

### **Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis, 2. Juli 2017, Lukas 15,1-7**

*1 Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. 3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? 5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. 6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.*

Das verlorene Schaf! Der gute Hirte, der das Schaf sucht. Und dann findet er es und trägt das Lämmchen auf seinen Schultern nach Hause. Für viele die Lieblingsgeschichte aus der Bibel. Ich habe sie wohl schon gefühlte hundertmal nacherzählt oder nacherzählt gehört. In Kindergottesdiensten, in Kinderbibelwochen, in Kinderstunden, der Kinderkirche, kurz: Meistens für Kinder. Süßes kleines Tier, das sich verirrt hat. Kann man sich gut reinversetzen. Man kann mit den Kindern ins Gespräch kommen, oft unfreiwillig, weil irgendein Kind erzählt „Mein Hase ist auch mal ausgebüxt“. Eine Geschichte, wo man scheinbar nichts falsch machen kann. So nett und niedlich und ungefährlich und harmlos und – langweilig. Ab einem gewissen Alter. Wenn man groß ist, hört man sie nicht mehr so gern, sondern erzählt sie lieber Kindern weiter. Nur manchmal, wenn wir selber uns schwach und klein fühlen, dann ist es auch schön, sich daran zu erinnern, dass ich bei Jesus ja immer noch Kind, ein Lämmchen sein darf.

„Weil ich Jesu Schäflein bin, / freu ich mich nur immerhin, / über meinen guten Hirten, / der mich wohl weiß zu bewirten, / der mich liebt und der mich kennt, / mich bei meinem Namen nennt.“ geht ein frommes Liedchen aus dem 18. Jahrhundert.

Und wenn dann andere kommen und sagen, der Glaube ist irgendwie kindisch und hält die Menschen unmündig, hindert sie am Erwachsenwerden, dann haben diese andern eben Pech gehabt. Kindlich bleiben ist doch auch ganz schön.

Das Problem ist bloß: Als Jesus diese Geschichte erzählt hat, da war sehr wahrscheinlich kein einziges Kind unter den Zuhörenden. Es nahten sich Jesus, so wird erzählt, allerlei Zöllner und Sünder.

Wer heute beim Zoll arbeitet, könnte sich dadurch ein bisschen auf den dienstlichen Schlips getreten fühlen. Aber Zöllner waren damals ein bisschen was anderes. Das Land ist besetzt von den Römern, und die haben nun Menschen aus dem Volk beauftragt, den Wegezoll an den Stadttoren einzunehmen und an die Römer weiterzuleiten. Wenn sie mehr als vorgeschrieben eintreiben konnten, durften sie es behalten. Ein guter Plan, um reich zu werden, wenn einem der eigene gute Ruf nicht so wichtig ist.

Wer mit der Besatzungsmacht zusammenarbeitet, gilt im eigenen Volk fast immer als Verräter, bis heute. Aus religiöser Sicht war es noch schlimmer. Denn das Land, so sagte man, gehörte doch nicht den Römern oder den Israeliten, es gehörte Gott. Wer also mit einer fremden Macht zusammenarbeitete, hat sich gegen Gott gestellt. Götter lassen sich sowas in den meisten Vorstellungen nur eine begrenzte Zeit gefallen. Die Strafe ist gewiss. Irgendwann wird Gott den Retter, den Messias schicken, der die Besatzer rauswirft und das Reich aufrichtet und Israel wieder groß macht. Aber er kommt nur, wenn sich das ganze Volk an seine Regeln hält. So dachte zumindest eine wichtige Gruppe im Volk, die Pharisäer, und die mussten es wissen, die hatten studiert.

Zöllner und Sünder waren da, und wir dürfen gern unsere Phantasien spielen lassen, was für Sünder das waren. Es steht nicht da, es ist auch nicht wichtig. Es waren eben solche, wo alle im Rest des Volkes sofort sahen: Ah, das ist ein Sünder. Einer, der gegen Gottes Gebote verstößt. Also Jesus traf sich mit denen, die von Gott nichts wissen wollten. Und von denen Gott ganz sicher auch nichts wissen wollte, so dachte man. Die Ausgestoßenen. Die Ekligen. Die Verräter. Die, mit denen sonst keiner reden will.

Wer die Ausgestoßenen der Gesellschaft sind, das hat sich geändert und ändert sich immer wieder.

Ich weiß, vor 20 Jahren wurde in Krelingen, in der frommen Ausbildungsstätte, der ich bis heute verbunden bin, diskutiert, ob man einen Stand beim Kirchentag in Leipzig haben sollte. Und einer merkte ganz ängstlich an: „Vielleicht stehen wir dann ja neben HuK...“ Dem Arbeitskreis „Homosexuelle und Kirche“. Und ein anderer sagte „Stell dich nicht so an, Jesus hat auch mit den Zöllnern und Sündern gegessen.“ Das ist gerade mal 20 Jahre her. Heute hat Krelingen natürlich auf jedem Kirchentag einen Stand, neben anderen Ausbildungsstätten, und es gibt mit anderen Gruppen keine Berührungen, weil deren Info-Stände in einem anderen Themenbereich sind. Aber es ist dieselbe Veranstaltung, und es ist für alle okay. Man ist sich nicht in allem einig, auch in wichtigen Fragen nicht, aber die meisten nehmen sich doch als Geschwister in Christus wahr. Die einen werden nicht auf ihre Orientierung reduziert und die anderen nicht auf ihre Meinung dazu. Das macht mich sehr glücklich, weil es uns ermöglicht, zusammen Gott zu loben. Meistens. Man merkt dann eben auch: Je besser wir Menschen kennenlernen, desto schwerer wird es, ihnen einfach ein Etikett anzukleben: „Sünder“ oder „Fundamentalist“ oder welches auch immer. Menschen sind immer mehr als das. Aber das heißt nicht, dass es heute keine Gruppen mehr gibt, die wir als unerwünschte Personen, als Ausgestoßene oder Verräter ansehen. Die gab es zu allen Zeiten.

Damals die Zöllner. In der frühen Neuzeit waren es Frauen, die sich mit Kräutern auskannten. Am besten noch rothaarig. Nicht weil man gegen Kräuter oder rote Haare was hatte. Sondern weil man in ihnen die Schuldigen sah dafür, was falsch lief im Land. Wir sagen heute, dass man da falsch lag. Aber wenn man fest überzeugt ist, da ist dieser oder jener Mensch schuld an der schlechten Ernte oder am ungenießbaren Brunnenwasser, oder daran, dass das Land immer noch besetzt ist, dann ist der Hass auf diese

Menschen zwar nicht christlich, aber logisch. So haben wir heute ziemlich genaue Überzeugungen, wer denn so schuld ist am Klimawandel. Oder an der Spaltung der Gesellschaft in unserem Land. Stellen wir uns mal vor, Jesus trifft sich mit denen. Und wir sehen nicht, wie er ihnen die Meinung sagt wie in Denkschriften der Evangelischen Kirche. Sondern er feiert mit ihnen. Jesus als Festredner bei G20? Oder doch eher bei denen, die gerade Autos angezündet haben? Schließlich hat er sich ja auch damals mit den Zöllnern und Sündern getroffen. Aber ich glaube, wir müssen es noch deutlicher machen.

Wollten wir heute nach einem Beispiel für eine Gruppe suchen, wo wir sagen, die haben in unserer frommen Gesellschaft nichts verloren, dann müssten wir Jesus wahrscheinlich inmitten einer Gruppe von Neonazis und Drogendealern sitzen lassen.

Tut die Vorstellung weh? Dann passt es. Sonst setzen Sie Islamisten ein. Und dann kommen wir frommen netten offenen und toleranten Christen, blicken durchs Fenster und sagen: „Mit solchen Leuten gibt der sich ab? Also ich bin ja tolerant, aber es gibt Grenzen! Morgen trete ich aus der Kirche aus!“

Da ergreift Jesus das Wort, und die ganzen Nazis und Dealer und Frommen und Liberalen sind leise und hören zu wie er sagt: „Stell dir mal vor, du hast 100 Schafe, und eins läuft weg. Da würdest du doch auch die 99 zurücklassen und das eine suchen. Und wenn du es gefunden hast, dann nimmst du es auf deine Schultern und trägst es nach Hause und rufst alle Nachbarn, damit sie sich mit dir freuen! Ist doch klar, oder?“ Stille im Raum. Da sind Menschen, wo man eher geneigt ist, an Kampfhunde zu denken, und Jesus sagt: Verlorenes Schaf. Die Zöllner und Dealer finden das Gleichnis jetzt nicht so furchtbar treffend. Mit einem verlorenen Schaf verglichen werden, verirrt und hilflos, das dann nach Hause getragen wird. Nein, werden sie sagen, wir wissen doch selber ganz genau, was wir wollen. Und entschuldige mal, Jesus, wir haben gedacht, du bist bei uns, weil du uns so nimmst, wie wir sind. Und jetzt soll sich bei uns doch was verändern?

Und die Frommen um ihn herum werden sagen: Die ändern müssen ja wohl erstmal ein bisschen guten Willen zeigen, selber von ihren Wegen umkehren, Buße tun, und zugeben, dass wir recht hatten. Dann dürfen sie gern wieder zu uns gehören.

Dann gibt es auch sicher ein paar, die sich mit Organisationsberatung auskennen, und die rechnen können und sagen: Sorry, aber das mit den Schafen ist jetzt echt ein ziemlich unpassendes Beispiel. In der Aufzucht von Tieren musst du immer mit 'n bisschen Schwund rechnen, wegen Krankheiten, wilden Tieren, oder auch mal, weil eines sich verläuft. Wenn du so knapp kalkulierst, dass wirklich jedes einzelne Schaf zählt und wichtig ist, dann wirst du als Schafzüchter nie Erfolg haben. Du hast 99 sicher. Einige kriegen bestimmt bald Junge. Da musst du echt nicht dem einen hinterherrennen, das ist völlig unwirtschaftlich. Guck dich doch um: Läuft doch. Und genau diesen Leuten erzählt Jesus diese Geschichte. Auf einmal ist es keine nette Tiergeschichte mehr. Es ist eine Geschichte, in der es um uns geht. Das ist ja meistens so. Die meisten Geschichten aus der Bibel sind nett zu hören, bis wir merken, dass es da um uns geht. Dann werden sie schnell sehr ungemütlich.

Also: Wo in dieser Geschichte bist du? Wo finden wir uns wieder? Als Gottesdienstgemeinde sind wir schnell versucht zu sagen: Wir sind wohl die 99 im Stall oder im Gatter in der Wüste. Wir sind sicher. Gut, wenn man rein mathematisch rangeht, und auch wenn man nur diejenigen zählt, die in unserem Dorf irgendwann einmal durch die Taufe zu Jesu Herde dazukamen und heute noch Mitglied sind, dann sind wir hier eher ein Schaf im Stall, und 99 sind draußen.

Darum sind aktive engagierte Kirchenmenschen sehr schnell dabei zu sagen: Wir müssen es machen wie dieser Hirte. Nur eben mit 99x so großem Einsatz. Rausgehen, einladen, den Stall irgendwie attraktiver gestalten, und immer noch merken, dass die meisten draußen sind und ziemlich schnell ausbrennen und verzweifeln und sich auch gern noch zerstreiten. Nein, wir sind nicht der Hirte. Auch die Pastoren sind nicht dieser Hirte, von dem Jesus hier spricht. Der ist er selber. Nur er. So ein ausgewachsenes Schaf ist schwer. Und viele noch mehr. Das müssen andere Schultern tragen als unsere. Das müssen die Schultern sein, die das Kreuz trugen. Die Schultern dessen, der am Kreuz für uns starb. Der tut nichts anderes, als uns auf seinen Schultern zum Stall zu tragen. Immer wieder. Uns und noch viele andere. Darum sind wir hier. Und er ist noch lange nicht fertig mit seiner Suchaktion.

Wenn diese Geschichte für uns irgendwie eine gute Geschichte sein soll, dann können wir uns nur in dem Schaf wiederfinden, das da verloren ging. Und das dann nicht mehr vor oder zurückkam. Beides geht nicht. Und wenn es uns leichter fällt, uns da einen Schafsbock vorzustellen, der sich mit den Hörnern im Gestrüpp verfangen hat, dann nur zu. Es ging einfach nicht mehr. Das ist unser Zustand ohne Gott. Wenn wir sagen: „So bleiben wir, und Gott muss uns eben nehmen und lassen, wie wir sind“ – dann betrügen wir uns nur selber. Dann denken wir, wir wären im Stall, weil wir uns das Loch unter den Dornen schönreden. Und wenn wir hören oder ändern sagen: „Jetzt zeig aber erstmal guten Willen und verändere was bei dir!“ – betrügen wir uns auch. Die einzige Chance ist, dass der Hirte kommt und uns wieder nach Hause trägt. Und wieder. Und wieder und wieder. Er nimmt uns, wie wir sind, aber er lässt uns nicht da, wo wir sind. Das meint er hier mit dem Wort „Buße“: Von ihm nach Hause getragen werden.

Und er trägt noch andere. Für ihn zählt wirklich jedes einzelne Schaf. Und wir werden uns bei der großen Feier in seinem Reich noch wundern, wen er alles erreicht und gefunden und nach Hause getragen hat. Und wie viele Räume sein Stall noch hatte. Es ist genug Evangelium für alle da. Darum kümmert er sich.

Schon heute feiert er, dass er uns gefunden und heute bei sich hat. Gibt uns heute in seinem Abendmahl die Nahrung, das Futter, das wir immer wieder verlorenen Schafe für unser ewiges Leben brauchen. Wie gut, dass das nicht nur für Kinder gilt. Amen